

Von der altgermanischen Gastfreundschaft

Autor(en): **Bruckner, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 4-6

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1005070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der altgermanischen Gastfreundschaft.

Von der Gastfreundschaft der alten Germanen berichtet Tacitus im 21. Kapitel der Germania folgendes: Convictibus et hospitibus non alia gens effusius indulget. quemcumque mortalium arcere tecto nefas habetur; pro fortuna quisque apparatis epulis excipit. cum defecere, qui modo hospes fuerat, monstrator hospitii et comes; proximam domum non invitati adeunt: nec interest; pari humanitate accipiuntur; notum ignotumque quantum ad ius hospitis nemo discernit. „Gelagen und gastlichen Bewirtungen huldigt kein anderes Volk in größerem Übermaß. Jrgend einem Menschen ein Obdach verweigern gilt als Frevel; für den Gast bereitet jeder das Mahl, so gut er's vermag. Wenn die Speisen ausgegangen sind, geleitet der, der eben noch Wirt war, den Fremden zu einem andern gastlichen Obdach. Ohne eingeladen zu sein betreten sie das nächste Haus. Und es verschlägt nichts, mit gleicher Freundlichkeit werden sie da aufgenommen; zwischen Bekannten und Unbekannten macht niemand, was das Gastrecht betrifft, einen Unterschied.

Von der großen Gastfreundschaft der Germanen ist oft die Rede; sie ist eine aus allen Zeiten wohlbezeugte Tatsache. Aber die Richtigkeit der (durch Sperrschrift ausgezeichneten) Angabe, wonach der Wirt, wenn alles aufgezehrt ist, den Gast auf den nächsten Hof bringt, wo sie dann beide wieder bewirtet werden, die ist in Zweifel gezogen worden, oder man hat versucht, die Worte cum defecere anders zu fassen, etwa im Sinne von ‚wenn die (eine) Mahlzeit (apparatae epulae) vertilgt ist‘. Dieser Zweifel an der Angabe des Tacitus gründet sich darauf, daß weder aus dem Mittelalter noch aus der neueren Zeit Belege für diese Sitte bekannt zu sein scheinen. G. Fischer, der im Reallexikon der german. Altertumskunde II, 228 ff. unter ‚Gefelligkeit‘ auch von der Gastfreundschaft handelt, kennt nur ein Zeugnis für diesen Brauch,¹⁾ daß Gastwirt und Gast, wenn die Nahrung ausgeht, von Haus zu Haus weiter ziehen. Es findet sich in den Wahlverwandtschaften, 2. Teil, 5. Kap. und Goethe nennt das eine polnische Wirtschaft. Nun schildert aber Rosegger in der Waldheimat Bd. 1 unter dem Titel „das fahrende Bechen“ einen Brauch, der in allen Einzelheiten die genaue Illustration der Taciteischen Angabe ist.

Dem Waldbauern gegenüber saß auf einem Berghof der Bauer Winfred Psidor Bernhard, der gerne gut aß und trank. Zu dem kam eines Tages im Spätherbst ein entfernter Wetter auf Besuch, ein trinkfester Kumpan. Und nun beginnt ein langes Trinken, wozu die Hausfrau Krapsen haben muß. Tagelang dauert das und erreicht erst sein Ende, als Fässer, Schweinestall und Vorratskammern völlig leer sind. Dann ziehen sie zusammen weiter zum Waldbauer, um hier ihr Werk fortzusetzen. Aber das Weib des Winfred ist gekommen, den alten Rosegger zu warnen, und richtig gelingt es diesem, die beiden Gefellen auf gute Art los zu werden. Rosegger erzählt, daß wie sein Großvater, so auch manch anderer sich bemüht habe, den alten Brauch der fahrenden Becher

¹⁾ Ganz neuerdings macht Fel. Jakoby in einem Nachtrag zu Norden, die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania (1920) S. 498 darauf aufmerksam, daß dieser Brauch seines Wissens in ländlichen Kreisen Deutschlands bis in sehr junge Zeiten existiert habe; doch weiß er keine genau entsprechenden Belege anzugeben. Die Stelle aus Arndts Erinnerungen S. 34 f. stimmt mit den Angaben des Tacitus nur zum Teil überein.

abzubringen, der eben doch eine zu merkwürdige Entartung der altdeutschen Gastlichkeit gewesen sei. Er weiß auch zu berichten, wie etwa bei Geburts- oder Leichenfeierlichkeiten das Bechen so lange ausgedehnt worden sei, bis alle Vorräte des Festgebers verpraßt waren, und wie dann die Gesellschaft im nächsten Hause wieder eingelehrt sei. Ja sogar bei der Beerdigung eines alten armen Feldhäuslers, berichtet er, sei es vorgekommen, daß die Leidtragenden im nächsten Bauernhof eine Mahlzeit begehrten, und von da seien sie in den nächsten Hof eingebrochen und hätten gegessen und getrunken, was da gewesen; und so seien sie im Lauf des Winters von Haus zu Haus gezogen in der Pfarrei, zuletzt in recht beträchtlicher Zahl, weil sie jedesmal den Gastgeber mitnahmen; im Frühjahr habe dann der Pfarrer dem Unfug ein Ende gemacht.

Angesichts dieses unverächtlichen Zeugnisses dürfen wir nun der Angabe des Tacitus die Glaubwürdigkeit kaum mehr absprechen. Es wäre aber interessant zu wissen, ob sich auch anderorts noch Belege für diese Art von Gastfreundschaft nachweisen lassen. In österreichischen Landen werden freilich solche Bräuche heute abgestorben sein; aber vielleicht haben sich anderswo Erinnerungen daran erhalten.

Mitteilungen über den von Rosegger geschilderten und über ähnliche Bräuche wären erwünscht.

Basel.

Wilhelm Bruckner.

Folklore valaisan.

Poissons du 1er avril. — Dans le journal valaisan le Confédéré du 29 décembre 1872 on lit:

Il y a peu d'années, il existait, dans quelques communes l'usage bizarre de fouetter rigoureusement les enfants, à leur réveil, le jour des Innocents, pour rendre plus sensible, sans doute, à leurs yeux, la réminiscence du massacre ordonné le troisième jour après la venue du Messie, de tous les nourrissons, par l'infâme roi Hérode.

La cage de fer. — „Au milieu de l'église de St. Germain à Rarogne se trouvait encore aux environs de 1830 une cage de fer dans laquelle on enfermait les enfants malades et les petits garçons méchants dans l'espoir qu'ils seraient guéris ou matés pendant que le prêtre dirait la messe à l'autel. C'est du moins ce que racontait feu Léon-Lucien Roten conseiller d'Etat et poète valaisan“. (D'après F. O. Wolf: Europe illustrés, reproduit textuellement par Stebler: Sonnige Halden am Lötschberg.) Mais le P. Burgener, auteur haut-valaisan qui a publié quantité de détails sur les églises et chapelles dotées de grâces spéciales ne fait pas mention de l'église de St. Germain.

Fully. — Le lac de Gru. — Le territoire désertique et paludéen du Grand Blettay à demi submergé aux hautes eaux du Rhône et de la Sarvaz, étudié par M. Gams avec la patience qu'on lui connaît, a été l'objet à Fully de nombreuses discussions quant à la mise en valeur de son sol et à sa destination. Par deux fois les citoyens de Fully refusèrent de le vendre à l'Etat du Valais qui y projetait l'établissement de sa future Ecole d'agriculture. Le 25 janvier 1920 l'assemblée primaire de cette commune a décidé de diviser le territoire en lots puis de les vendre aux bourgeois.

Le Grand Blettay était naguère, et aujourd'hui encore pour beaucoup d'indigènes, plus connu sous le nom de Gru. M. E. Bender nous raconte ainsi sa légende: